

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post M 1.20 einschl. 18 J. Veränd.-Geb., zug. 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. RM 1.40 einschl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Stg. inf. hdb. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachsch. nach Preislist. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsamt Nagold.

Nummer 81

Altensteig, Samstag, den 7. April 1945

88. Jahrgang

Dem Chaos ausgeliefert!

Eine Meldung des englischen Kriegsberichterstatters Matthews vom „Daily Herald“ läßt wieder einmal besonders deutlich erkennen, daß Chaos und Massenelend zum unvermeidlichen Gefolge unserer Feinde gehören. Nach der Meldung haben die Arbeiter in Krefeld zum letzten Male Lohn ausgezahlt erhalten an dem Tage, der der Befehung voranging; seitdem verfügen sie über keinerlei Geldmittel mehr, da Erwerbslosenunterstützung nicht gezahlt wird und die Firmen, bei denen sie bisher beschäftigt waren, keinen Lohn zahlen können, weil die in ihrem Besitz befindlichen deutschen Geldmittel für ungültig erklärt worden sind. Denjenigen Arbeiterfamilien, die die allergrößte Notlage nachweisen können, sollen kleine Unterhaltungen ausgezahlt werden und zwar von höchstens 30 Mark monatlich, also etwa einem Viertel der niedrigsten Löhne vor der Besatzungszeit.

Soweit die Meldung des englischen Kriegsberichterstatters, die selbstverständlich die amerikanische Zensur passieren mußte, eher sie veröffentlicht werden dürfte, und die gerade aus diesem Grunde besonders aufschlußreich ist. Man hält es allem Anschein nach nicht mehr für notwendig, seine Methoden zu bemänteln. Sie bestehen darin, daß jede deutsche Ordnung radikal zerstört wird. Es gibt keine Arbeit mehr, es gibt keinen Lohn mehr, es gibt nicht einmal ein allgemein gültiges Zahlungsmittel, jedoch also auch nichts mehr von Deutschen gekauft werden kann. Das Wirtschaftsleben wird völlig lahmgelegt, ganz abgesehen davon, daß die Zivilbevölkerung ausbleibt durch die Ausgehörbete ihrer Freiheit beraubt worden ist und alle Lebensmittel beschlagnahmt werden, deren die Feinde nur habhaft werden können. So werden alle Kreise des schaffenden Volkes systematisch dem Hunger und Elend ausgeliefert. Die Anglo-Amerikaner sind weder fähig noch gewillt, das Leben in den von ihnen besetzten Gebieten auch nur einigermaßen in Gang zu halten. Davon zeugen schon die unter ihrer Herrschaft sich immer katastrophaler entwickelnden Verhältnisse in Frankreich, Belgien und Holland ein beredtes Zeugnis ab; dabei sind sie dort noch als „Befreier“ aufzutreten, während sie nach ihrem eigenen Zeugnis nach Deutschland als Eroberer kommen und am deutschen Volk ihr Mitleiden zu läßteln gedenken.

Dem ganzen deutschen Volk soll es so ergehen, wie der Berichterstatter des „Daily Herald“ von den Arbeitern in Krefeld meldet. Er sagt uns damit erneut, welches Schicksal des Verhungerns und Vertommens allen Deutschen angedacht ist, soweit sie nicht direkt oder von den Anglo-Amerikanern ausgeliefert dem Völkermord in die Hände fallen und damit dem Genickschuß oder der Verschickung in die fäbrische Slaverei preisgegeben werden. Der Bericht aus Krefeld läßt sich eindringlich vor Augen, was in dem uns aufgezwungenen Kampf auf dem Spiele steht. Es geht um das wahre Leben des Volkes um alles. Wir retten unser Leben nur, wenn wir es bis zum Neutreten verteidigen. Darüber dürfen wir uns auch angesichts der unerhöht schweren Belastung, die die neuesten militärischen Ereignisse im Westen für uns bedeuten, nicht einen Augenblick im Unklaren sein. So schwer die Doler sind, sie sind wirklich nur ein Bruchteil dessen, was uns unsere brutalen Feinde auferlegen, sobald sie nur irgendeine die Gelegenheit dazu besitzen.

Die Deutschen lieferten zehnmal mehr

Amerikanischer Vergleich zwischen deutscher und britisch-amerikanischer Besatzungspolitik in Frankreich

„Selbst Washington beginnt anzugehen, daß die wirtschaftliche Hilfs- und Wiederaufbaupolitik der Alliierten im besetzten Europa fehlerhaft ist“ — so schreibt die USA-Zeitung „Time“ und führt als Beispiel die Erklärung an, die der Vertreter des Washingtoner Kriegsproduktionsamtes Watt über die Verhältnisse in Frankreich abgab. Watt sagte u. a.: „Die alliierten Lieferungen an Frankreich betragen augenblicklich rund ein Zehntel dessen, was Frankreich während der deutschen Besatzungszeit erhielt. Die Deutschen behandelten die besetzten Länder geizig; sie sorgten für die Lebensmittelverteilung und hielten den Betrieb der Eisenbahnen und der Fabriken aufrecht, sobald Frankreich keine Arbeitermangel litt. Auf diese Weise bekamen die Deutschen nicht nur, was sie wollten, sondern legten gleichzeitig den alliierten Besatzern ein wirtschaftliches Minusfeld aus, denn „im Besatzungsprozeß“ wurde Frankreichs Transportnetz verfallend und die mechanische Ausrüstung der französischen Industriellen so schwer beschädigt, daß erst riesige Ausbesserungsarbeiten geleistet werden müssen, ehe der Betrieb wieder aufgenommen werden kann. Von der Pariser Arbeitererschaft ist über die Hälfte beschäftigungslos. Die Deutschen sorgten in einem vernünftigen Ausmaß für den französischen Arbeiter; die Alliierten aber haben bisher nicht einmal Frankreich die Möglichkeit gegeben, für sich selbst oder die Alliierten Arbeiten zu können.“

Wenn sich auch sechs Monate nach seiner Machtübernahme die Gaule durchgezeigt habe, so gehöre doch seine politische Autorität bereits der Vergangenheit an, während sich sein Land in beständigem Schmerzwinde befinde, heißt es in einem Sonderbericht aus Frankreich in der englischen Wochenzeitschrift „Life“.

Schwarzhandel in den Händen der USA-Soldaten

Ein aus Frankreich eingetroffener Schweizer, der sowohl unter der deutschen Besatzung als auch unter der anglo-amerikanischen in Paris gelebt hat und gute Beziehungen zu der de Gaulle-Regierung unterhielt, bezeichnet in seinen Auswertungen die Lage in der „Times“ als die Situation darauf zurückzuführen, daß die Anglo-Amerikaner die verführbaren Vorteile übersehen haben.

Was die Kriegsverbrecher dem deutschen Volk bringen wollen!

Die USA-Militärverwaltung in den besetzten deutschen Westgebieten hat dem USA-Kongress einen Bericht vorgelegt, der neue aufschlußreiche Feststellungen über die feindlichen Absichten enthält, wie man mit dem deutschen Volk zu verfahren gedenkt. In dem Bericht, den Reuters verbreitet, heißt es, daß „die Hungersnot in Deutschland in weiten Bezirken unvermeidlich ist“.

Dieser nüchternen Feststellung wird das Eingekündigte hinzugefügt, daß die Alliierten nicht in der Lage seien, diese Hungersnot zu verhindern. Es wird festgestellt, daß schon jetzt in den fruchtbarsten Gebieten des Rheinlandes eine große Lebensmittelknappheit zu verspüren sei, die sich noch immer verschlimmere. In dem Bericht wird gleichzeitig amtlich zugegeben, daß die Alliierten die Verantwortung für diese Entwicklung tragen. Der Bericht enthält aber noch ein weiteres Eingekündigtes, das nämlich in den feindbesetzten Städten und Gemeinden mit den Alliierten das Chaos eingebracht ist. Jede Spur von Gesetz und Ordnung ist verschwunden, nachdem die nationalsozialistische Führung nicht mehr wirksam ist“, stellt der Berichterstatter fest. Das die tatsächliche Verdrängung der deutschen Städte, Wohnhäuser, Schulen und sonstigen Gebäude geradezu erschreckend sei, ist eine weitere Feststellung des Berichts für den USA-Senat. Als Ziel wird in dem Bericht die dauernde Besetzung Deutschlands und die Auflösung der deutschen Nation als in sich geschlossenes Ganzes zum Programm erhoben.

Hunger und Chaos waren überall in Europa im Geolge der Anglo-Amerikaner. Auch in Deutschland soll es nicht anders werden. Zu der in dem Bericht ausdrücklich zugegebenen Unfähigkeit, eine solche Entwicklung abzuwenden, kommt gegenüber dem deutschen Volk noch der Haß hinzu und die Absicht, das deutsche Volk auszuhungern und im Chaos erstickend zu lassen. Das deutsche Volk nimmt diese Dinge zur Kenntnis als wiederholte Bestätigung der feindlichen Vernichtungsläne und antwortet mit dem sanftesten Willen: den Kampf fortzusetzen, bis dem Feind diese Dabträge vergehen.

Der U-Boot-Erfolg vor der Kurmansh-Küste

Der Wehrmachtbericht meldete am 23. März einen neuen Erfolg unserer U-Boote vor der Kurmansh-Küste. Das von unseren U-Booten für die Kurmansh-Küste an-

gesetzene anglo-amerikanische Geschwader, das jetzt an der Küste von 20 britischen Kreuzern von je 7 bis 8000 Tonn. die bis zur Holzstraufe mit Kriegsmaterial für die Besatzungen beladen waren. Die ersten am Feind waren die beiden Kreuzer und doch so erfolgreichen U-Boot-Kommandanten Oberleutnant Geh und Oberleutnant Westfalen. Der erst 20jährige, in Berlin geborene und im Allgäu ansässige Geh, der seit Herbst vergangenen Jahres im Nordmeer operiert, erhielt nach seinem vorigen Einsatz das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Dem nur wenig älteren, schon mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichneten Westfalen verlieh der Führer des Kreuzers während dieser Unternehmungen.

Beim Eisereinsatz ist langes Warten unter harten Wetterbedingungen die Regel. Diesmal aber hatten die Boote Glück. Schon nach wenigen Tagen gelang es ihnen, ein großes Geschwader auszumachen. Bei verhältnismäßig ruhiger See und guter Sicht ließ Geh als Erster unbefehligt durch die harte Verdrängerführung und nahm einen 8000 Tonn. großen Kreuzer aufs Korn. Er schoß, traf und versenkte. Westfalen war ihm gefolgt und versenkte einen Dampfer vom nordamerikanischen Standardtyp und einen Zerstörer, der unter lauten Detonationen auseinanderfiel. Dann torpedierte Geh einen weiteren Kreuzer, der hilflos liegen blieb und von der Besatzung verlassen wurde. Es ist anzunehmen, daß es dem Gegner nicht gelungen ist, dieses schwer angelegene Schiff zu bergen. Inzwischen war die Reihe wieder an Westfalen gekommen, der seinerseits einen vierten feindlichen Transporter torpedierte. Mittlerweile waren noch andere Boote an den Geleitzug herangekommen und hielten sich gleichfalls aus ihm ihre Opfer, sobald es insgesamt zur Verlenkung von sechs Kreuzern mit 48.000 Tonn. und zwei Zerstörern aus der Geleitzugführung und zur Torpedierung von zwei weiteren Schiffen mit 14.000 Tonn. kam.

Mindestens die Ausrichtung von zwei Panzerkreuzern ging auf diese Weise kurz vor der Haustür der Sowjets auf den Meergrund. Das gerade die beiden jungen Kommandanten wieder besonders erfolgreich waren, ist ein neuer schlagender Beweis gegen die anglo-amerikanische Agitationspropaganda, wonach es angeblich den jungen U-Boot-Kommandanten an der nötigen Befähigung fehlte soll.

Zehn USA-Kriegsschiffe versenkt

Angriff der USA-Schlachtschiffe auf die Rukiu-Inseln — Landung auf den Kerama-Inseln

Die Angriffe der USA-Schlachtschiffe, die sich vor allem auf die Hauptinsel der Rinawa-Gruppe richteten, sind von Taktischer militärischen Kreisen als Vorbereitungen für eine Landung auf der Rukiu-Gruppe betrachtet worden, die am 25. März auf den Kerama-Inseln durchgeführt wurde.

Die Rukiu-Gruppe ist die langgestreckte Inselwelt, die Taiwan (Formosa) mit der südlichen Insel Japans Rukiu verbindet. Sie zerfällt selbst wieder in eine Reihe von Inselgruppen. Etwas in ihrer Mitte liegt die Rinawa-Gruppe, der im Süden die Kerama-Inseln vorgelagert sind.

Ueber die Kämpfe berichtet das Kaiserlich-Japanische Hauptquartier: Feindliche Seeestreitkräfte, die in den Gewässern der Südwestküste (Rukiu) erschienen, beschossen und bombardierten

seit dem 24. März Rinawa. Ein Teil der japanischen Streitkräfte hat am 25. März eine Landung auf den Kerama-Inseln durchgeführt. Unsere Einheiten in diesem Abschnitt griffen die gelandeten Feindtruppen an, während unsere Luftstreitkräfte weiterhin harte Angriffe gegen die feindlichen Seeestreitkräfte führten. Die Ergebnisse, soweit sie bisher bekannt wurden, waren sofort versenkt: fünf große Kriegsschiffe, vierzehn oder schwer beschädigt: fünf große Kriegsschiffe. Flugzeuge abgeschossen 44, feindliche Flugzeuge beschädigt ungefähr 110 Flugzeuge.

Japanische Gegenoffensive in Birma

Rückeroberung von Meitila und fünf Flugplätzen Durch energische Gegenoffensive japanischer Truppen gelang es, wie Lomel von der Birmafront meldet, nicht nur die strategisch wichtige Stadt Meitila, sondern auch noch fünf Flugplätze in ihrer Umgebung zurückzuerobern. Sie brachten dadurch die Pläne des Feindes, eine Gruppe von Luftstützpunkten zusätzlich zu den bereits bei Myitina errichteten aufzubauen, zum Scheitern. Wegen des Verlustes dieser fünf Flugplätze mußten feindliche Transportflugzeuge, die nachschub für die von ihrem Verbindungen abgeschnittenen Bodenstreitkräfte abwerfen wollten, unverrichteter Dinge zurückkehren. Inzwischen unternahmen feindliche Truppen, von 50 Panzern unterstützt, einen bevorzuleiten Versuch, den Japanern den Ostflugplatz wieder zu entreißen. Japanische Verbände, die in der Nähe eines Liebergesanges über den Kwadaadi operierten, haben jetzt in das Gefecht eingegriffen.

Bei Aqaha wurden zwei USA-Kriegsschiffe versenkt

Das Kaiserliche Hauptquartier teilt mit: Bei der Abwehrschlacht gegen die feindlichen Sonderdivisionen erzielten unsere Luftwaffenverbände am 19. März bei den Kämpfen südlich von Aqaha folgende Ergebnisse, die bestätigt wurden: Versenkt: Zwei Kriegsschiffe unbekannter Typs. Nach unseren Angriffen fielen wir eine Explosion und eine ungeheure Feuerkugel fest, die sich über dem Schiffsraum erhob. 137 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen (einschließlich bereit, die von unseren Bodentruppen und U-Booten versenkt wurden). Einige unserer eigenen Flugzeuge kehrten nicht zu ihren Stützpunkten zurück, jedoch ist der erlittene Schaden gering.

Japan noch sehr stark!

Höhe USA-Offiziere warnen vor einer Unternehmung Vor der Militärkommission des Repräsentantenhauses in Washington warnten zwei hohe Militärs vor Unternehmung der militärischen Macht Japans. Einer von ihnen, Generalmajor Edwards, stellte fest, daß es die USA-Armee bis jetzt an allen Fronten nur mit zehn Prozent der japanischen Armee zu tun gehabt habe. Auch Generalmajor Henry unterstrich die Notwendigkeit der Ausbildung neuer Soldaten. Die Front erfordere einen ständigen Ersatz, in den USA gebe es gegenwärtig aber nur noch wenige frontverwendungsfähige Truppen. Weiter betonte Henry, daß Japan noch sehr stark sei und gegenwärtig eine Million neuer Soldaten ausbilde. Der Kampfgeist der japanischen Armee sei ungeheuer groß und ihre Ausrüstung außerordentlich.

Bewegungskrieg in Ungarn

Im Osten liegen die Schwerpunkt augenblicklich in Ungarn, im oberösterreichischen Raum und beiderseits der Donau. Unter dem andauernden starken feindlichen Druck verlagerten sich die Kämpfe zwischen Munkacs und dem Südrand des slowakischen Erzgebirges an das Ostufer des Marcal-kanals und an die untere Raab, während die am unteren Grenz aus ihrem Brückenkopf Buda angreifenden Volkswehren nach geringem Bodengewinn abgerückt wurden.

Im Gegensatz zu dem Bewegungskrieg in Ungarn hat das schwere Ringen in Oberschlesien, wo die Volkswehren vergeblich den Durchstoß zur Wärschen Senke versuchten, und beiderseits der Danziger Bucht, wo an der nordöstlichen Ostung unserer Truppen die feindliche Uebermacht zur Schau, den Charakter nämlich gebundener Materialschlachten. In beiden Abschnitten finden unsere Verbände die starken Angriffe unter hohen Verlusten für den Feind ab. Auch in Skurland, vor Breslau und an der unteren Oder errangen unsere Soldaten neue Ueberseerfolge.

Judenfeindschaft in „befreiten“ Ländern

Ueber starke antisemitische Strömungen in Frankreich berichtet das „Judaistische Wochenblatt“. Es schreibt: „Der Antisemitismus geht in den befreiten Ländern weiter. In Frankreich macht sich kein Ende mehr Millionen über die Zukunft. Die Juden von Paris sind verbittert und enttäuscht. Ob es den Juden langsam dämmert, daß sie in ihrem Fallschirm keine Triumphe mehr haben?“



Das ist der deutsche Unteroffizier

Tapferer Gruppenführer aus Danzig erzielte Ueberraschungserfolg

In dem Speerfeuer der eigenen Batterien und der zusammengepressten Abwehr aller Infanteriebatterien blieben wieder die ersten Angreifswellen der Volkswaffen vor der Hauptkampflinie liegen, aber immer wieder tauchten neue Schichten auf, fanden plötzlich, aus dem Dunkel der Nacht kommend, vor den eigenen Linien, schoben sich an das kühnfrontartig ausgebaute Grabensystem heran. Zwar ließen sich die Grenadiere überrollen und hielten dann unter den nachfolgenden Volkswaffen blutige Ernte. Ihre Zahl war zu gering, um sich den überlegenen Kräften längere Zeit erwehren zu können. Wenn es den Sowjets trotzdem nicht gelang, ihren Einbruchserfolg zu vergrößern, dann nur durch das kühnfrontige Handeln, die mutige Entschlossenheit und die beispielgebende Tapferkeit eines Gruppenführers.

Unteroffizier Heinz Herhold 22 Jahre alt und in Gestalt bei Danzig zu Hause, ließ sich durch nichts aus seiner Ruhe bringen. Trotz seiner Jugend besitzt er eine erstaunliche Kampferfahrung und die unbedingte nötige Klarheit auch in den kritischsten Situationen schnellsten Denken und schnellsten Handelns. Unteroffizier Herhold sammelte seine Grenadiere zum Gegenstoß; er mußte, wollte er zum Erfolg kommen, den Feind an seiner verwundbarsten Stelle fassen und dies war in diesem Falle die offene Flanke. Diese Erkenntnis ließ den Gegenstoß gelingen.

Die Zahl der Grenadiere war wesentlich geringer als die des Feindes. Die Grenadiere mußten das und brachten dafür doppelten und dreifachen Kampfschritt auf. Sie waren besetzt von dem tapferen Willen, den Boden der Heimat zu behaupten. Für sie hat der Kampf keine Ueberrückung mehr. Sie leben und kämpfen, halten und wachen in jeder Phase des gewaltigen Ringens, in der erbitterter denn je um jedes Grabenstück, um jedes Dolchgrat und um jede Hede, Kugel im Auge mit dem Feind, gekämpft wird. Nach überaus harten, von beiden Seiten fanatisch geführten Kämpfen wurden die den Panzern nachfolgenden feindlichen Infanterien bis auf wenige fliehende Reste niedergemacht. Seinen Kameraden voran und aus der Mitte mit der Maschinenpistole feuernd, führte Unteroffizier Herhold die Besetzung des Arztes und hier, hier als sie kam nur der Feind, der über sich selbst hinaus wächst und noch mit letztmöglicher Kraft die Alternative zu oder Ja neben diese Besetzung zu stellen vermag.

So haben die Grenadiere den Feind begangen und vernichtet. So verhindern sie eine bedrohliche Gefährdung des rechten Regimentsflügels und schufen durch ihren überraschenden Gegenstoß die Voraussetzung dafür, daß die ohne Infanteriebegleitung hinter der eigenen Hauptkampflinie operierenden Panzereinheiten geschlagen werden konnten.

Herhold ist der ideale Typ eines deutschen Unteroffiziers, hart, wenn es sein muß, draufgängerisch, wenn es die Stunde verlangt, klug und überlegen, wenn es gilt, eine Schwäche des Gegners zu erkennen und tapfer, unerschütterlich tapfer!

Beispielgebende Tapferkeit zweier Grenadiere

Der Obergefreite Kurt Jähde aus Rottich und der Gefreite Engelbert Kawa aus Oberreuth leisteten als Maschi-

nangewehrten in vorgegebener Stellung von Volkswaffen beständig Widerstand, als diese den Abstand einer schließlichen Infanterie-Division im Kampfraum fühlend zumachen konnten. Die beiden Grenadiere brachten dem Feind dabei durch wohlgezielte Feuer schwere blutige Verluste bei und erst nachdem ihre gesamte Munition erschossen war, zogen sie sich mit allen Waffen und Geräten auf die Hauptkampflinie zurück. Aus höchstem Trommelfeuer unter dem direkten Beschuß eines feindlichen Panzers bargen sie dann noch mehrere Verwundete. Beide wurden mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet.

In Westpreußen hatte sich kürzlich im Schutze der Dunkelheit ein überschwerer sowjetischer Panzer unbemerkt unseren Stellungen genähert und beschloß sie aus allen Richtungen. Eigene Jagdpanzer konnten in dem durch tagelangen Regen verunreinigten Gelände in keine günstige Schussposition kommen, um den Kampfswagen abzuschließen. Da arbeiteten sich der Obergefreite Johann Reigl aus Mattsee bei Salzburg und der Stabsgefreite Walter Freisprecher aus Güttele bei Königberg in der Nacht mit dem Panzerschreck bis auf 60 Meter an den Sowjetpanzer heran und erledigten ihn. Reigl verunzierte damit innerhalb kurzer Zeit den zweiten sowjetischen Panzer mit Kampfmitteln.

Kampfgeist eines Fhj.-Regiments

Bei keinem Vorstoß von Südpommern gegen das Steilener Daff hätte der Feind südlich Bad Dievenow die Döfse erreicht und damit eine deutsche Kräftegruppe eingeschlossen. Diese kämpfte sich jedoch zur Döfse hin durch und bildete im Raum von Sorst einen Brückenkopf, gegen den die Volkswaffen sofort zum Angriff antraten, um ihn zu zerlegen. Unsere Kampfgruppe griff ebenfalls an, um ihren Durchbruch nach Westen durchzusetzen. Hierbei erhielt das Fahnenjunker-Regiment der Artillerie die 2. unter Führung von Major Buchenau den Auftrag, den feindlichen Einschließungsring zu durchbrechen. Die Fahnenjunker, denen weder Artillerie noch schwere Waffen zur Verfügung standen, unterliefen das feindliche Speerfeuer, kämpften die feindliche Infanterie nieder und zerbrachen einen harten Passierriegel. Dann nahmen sich die jungen Soldaten nicht erst die Zeit, ihre Einheiten zu ordnen, sondern stießen sofort nach Westen weiter. Sie eroberten eine Ortshaus und nahmen eine aus sechs 122 Zentimeter-Weichhaken bestehende Batterie im Sturm. Am anderen Morgen nahmen sie eine weitere Ortshaus und hatten damit das befohlene Angriffsziel erreicht.

Der beispielhafte Kampfgeist der Fahnenjunker hatte der Kampfgruppe mit allen Verwundeten und mitgeführten Wollstoffen den Durchbruch zu unserem Brückenkopf Stettin ermöglicht. Bei diesen Kämpfen erbeuteten oder vernichteten sie drei Panzer, vier Panzerabwärtswagen, 40 Panzerabwehrkanonen, sechs Geschütze, 15 über schwere Granatwerfer, zahlreiche Panzerbüchsen und eine nicht gezählte Menge von Maschinengewehren und Handfeuerwaffen, ferner eine große Anzahl Lastkraftwagen und Krafttrader.

Die „Neuordnung“ des Stalinreiches

Ganze Völkerschaften werden deportiert

Ein Unterabteilungsleiter, der als Mitglied der zum „Studium“ der Verhältnisse in der Sowjetunion der Parlamentsabordnung angehört, berichtet über seine Beobachtungen in dem Reich Stalin. Sein Bericht im „Manchester Guardian“ hat dazu beigesteuert, in England ein immer klareres Bild über die „Sowjet-Demokratie“ zu schaffen. Er ist bezeichnend für den enghirnigen Absolutismus mit den Zwangsdeportierungen ganzer Völkerschaften aus ihren bisherigen Heimstätten. Es handelt sich um reine Zwangsdeportierungen als Strafe für ihre Haltung während des Krieges, die nach Auffassung Moskaus nicht vollstetig gewesen sei. So schienen die Krim-Tataren nach Libefsthan verlegt worden zu sein, während die Wolga-Deutschen über das nördliche Kasan und Süd-Sibirien vertrieben wurden. Die Kalmücken habe man nach Zentral-Asien verpackt, auch einige Völkerschaften aus dem nördlichen Kasan habe man abtransportiert. Die so entkankenden Siedlungsflächen wurden u. a. durch Ukrainer auszufüllen; so seien Ukrainer aus dem Gebiet westlich der Curzon-Linie in der Krim angesiedelt worden.

Der Absolutismus ist annehmlich dieser „Nationalitäten-Politik“ Moskaus der Ueberzeugung, daß die Volkswaffen auch in den Balkan-Estaaten ähnliche Zwangsdeportierungen vorbereiten, weil es die Sowjet-Regierung für zu gefährlich halten werde, ein Volk wie z. B. die Litauer, die auf lange Jahre feindlich eingestellt sein würden, so nahe an den Grenzen der Sowjetunion zu belassen. Es könnte also sehr wohl der Entschluß gefaßt werden, auch dieses Volk in eine andere Gegend zu verfrachten.

Für diese „Neuordnung“, die sich also nicht nur auf die Völkerschaften des alten Kasan beschränken soll, verhalten sich seit Monaten die Stämme Englands und der USA, deren verantwortliche Staatsmänner der Welt immer wieder zu behaupten wagen, daß sie für die Freiheit, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Völker in den Krieg gegossen seien. In Tschern und Jalta aber denken sich beide dem Altar Stalin, der sich das alleinige Recht vorbehält, die Welt nach seinen Wünschen neu zu ordnen. Die Deportierung deutscher Gefangener aus England und den USA in die Sowjetunion ist der erste Schritt auf dem Wege zur Entwässerung Europas, wie sich der Volkswissenschaft die „Neuordnung der Welt“ gedacht hat. In ihrem eigenen Reich macht Stalin hierzu die Generalprobe.

Verstärkter Druck auf Finnland

Nach dem Abschluß der Wahlen in Finnland verstärkte Moskau seinen Druck auf die Regierung in Helsinki. So fordert die sowjetische Nachrichtenagentur, daß die finnische Verpflichtung zur Verfolgung und Bekämpfung nationaler Kräfte energischer durchgeführt würden. Die bisher ergebnislosen Verträge werden als zu milde bemängelt und der Umfang der Aktion als zu gering.

Der Parteichef Moskaus in Helsinki, Premierminister Paasikivi, ist gewillt, jeden nur leise angedeuteten Wunsch des Kreml eifrig zu erfüllen. So bekennt er in einem Interview, daß sich das finnische Volk in seiner politischen Orientierung immer mehr auf die Seite der Sowjetunion neigen werde. Resümierend für die Perspektive, die Paasikivi Finnland stellt, ist eine Aeußerung, daß die kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit mit anderen nordischen Völkern von Finnlands künftiger Politik nicht ausgeschlossen zu sein brauche“, d. h. also, eine Zusammenarbeit wird davon abhängen, ob Moskau sie gutheißt oder nicht.

Frau Churchills Bittgang nach Moskau

Das sowjetisch-englische Verhältnis hat bekanntlich seit einiger Zeit eine Trübung erfahren. Sie begann mit dem Einbruch der Volkswaffen in den englischen Interkontinentalraum auf dem Balkan und hat sich von Woche zu Woche mehr angehäuft, so daß von London und Moskau aus eine reichlich thore Pressenkampagne geführt wurde. Aus ihr ging hervor, daß man in weiten Kreisen des englischen Volkes begriffen hat, welche Gefahren sich aus der bolschewistischen Eroberungs- und Herrschaftspolitik für England zu ergeben drohen, wenn es der englischen Politik nicht gelingen sollte, den Gegenstand Moskaus abzuwehren. Es ist nicht gelungen, Jalta wurde in einer hundertprozentigen Niederlage der englischen Politik und ihres Anführers Churchill. Er sieht deshalb heute den Weg unter innerpolitischen

idem Druck, der durch seine unumkehrliche Meis vor der Konservativen Partei nur noch anwachsend ist.

Es ist nicht ohne Interesse, daß in diesem Augenblick Frau Churchill durch die Presse verbreitet sich, sie werde „vielleicht schon in den nächsten Tagen nach Moskau abreisen und einen Monat in der Sowjetunion verbringen“. Als Grund der Reise wird die Befreiung von zwei Katakomben angegeben, die aus Mitteln des Hilfsfonds der Frau Churchill aktiviert worden seien. Das klingt harmlos, erhält aber einen willkürlichen Kommentar durch eine Moskauer Zeitung, daß man der Frau Churchill bei ihrem Besuch in der Sowjetunion zur Erreichung einer „besonders detaillierten Berichtserstattung über ihre Bewegungen, Gesinde und Beziehungen“ unter Umständen einen „Sonderberichterstatter“ beilegen würde. Es ist bekannt, daß der Volkswissenschaft ein Meister der Lüge ist, im Felde wie in der Politik. Hinter dem Sonderberichterstatter der „Tah“ wird sich in Wahrheit ein zuverlässiger politischer Agent der GPU verbergen. Jenseits Kubaos es kein Witz, alle Bewegungen, Schritte und Reuebewegungen der Frau Churchill so zu dirigieren, daß der Bittgang der Frau durch britische Ministerpräsidenten — denn um einen solchen handelt es sich bei ihrem Besuch in Moskau — nicht die politischen Kreise Stalin führt. Man wird deshalb über ihren Besuch in der bolschewistischen Nationaldresse viel lesen oder hören im Lichte der bolschewistischen Intention.

Die kleinen Nationen werden geopfert

Nach einer NW-Weidung richtet die „Sowjet War News“ in einer Veröffentlichung der Sowjetbotschaft in London den Rat an die kleinen Nationen, Schluß damit zu machen, in der künftigen Weltfriedensorganisation eine größere Rolle spielen zu wollen. Die sowjetische Politik sehe allen Zusatzenträgen der kleinen Mächte zu den Beschlüssen von Jalta abliehen und gegenüber. Es wird die Entschlossenheit Moskaus unterstreichen, diese Organisation nur auf den Großmächten aufzubauen.

Während man sich vor dem Kriege nicht genug tun konnte, die Rechte der kleinen Nationen zu betonen, und insbesondere England immer wieder vorgab, für diese einzutreten, werden die kleinen Nationen jetzt ebenfalls auf dem Altar der sowjetisch-britischen Freundschaft geopfert.

Am welchen Preis!

Die Briten erlitten ein neues Krubheim

Wir haben es unseren Feinden schon vor dem Beginn ihrer Invasion vorausgesagt, daß sie ihre Unternehmen mit Blutopfern zu bezahlen haben werden, von deren Fruchtbarkeit sie sich gar keine Rechenschaft geben könnten. Die Verluste der Anglo-Amerikaner auf französischem, belgischen und holländischem Boden übertrafen dann auch augenblicklich alle von unseren Gegnern aufgestellten Berechnungen. Noch viel schlimmer ist es für sie auf deutschem Boden geworden. Die harten mittlerweise freilich erkannt, daß der deutsche Soldat nicht, wie sie geglaubt hatten, in seinem Widerstandswillen geschwächt, als Gegner ungeschwächt geworden oder gar demoralisiert sei, sondern daß er noch wie vor mit fanatischem Einsatz und höchstem Muth kämpfte und daß er erst recht die eigene deutsche Heimatverteidigung mit wilder Entschlossenheit und zäher Verbissenheit verteidigen werde.

In den englischen Berichten über die neue Weioffensive wird nun abermals der entschlossene deutsche Widerstand stark hervorgehoben. Insbesondere wird angegeben, daß die hinter den deutschen Linien niedergegangenen englischen und amerikanischen Luftlandtruppen „empfindliche Verluste“ erlitten haben. So schreibt beispielsweise der Reuter-Korrespondent Mannes wörtlich: „Die Luftlandeoperation ist vorbei — aber um welchen Preis! Das Gelände, in dem wir landeten, ist mit zertrümmerten und ausgebrannten Lastenflur überfüllt.“ Der Korrespondent schildert den Einsatz aller deutschen Waffen gegen die britischen und amerikanischen Fallschirmjäger, von denen viele bereits beim Niedergehen in den Wäldern hängengeblieben und getötet worden seien. Maschinenengewehrkarben seien in sie hineingepfeilt und Scharschützen hätten aus den Fenstern der Häuser und aus den Wäldern geschossen, während Granaten die Flugzeuge und Lastenflur zerstörten. Ein anderer Reuter-Korrespondent, Doon Campbell, schreibt: „Wir haben Seakluzer, die auf der Spitze standen, Lastenflur, die an Panzerhäusern gescheitert waren, krennende Lastenflur und solche, die in Hochspannungsleitungen verwickelt waren — überall Lastenflur, die gegen Schornsteine und Scheunen gepfeilt oder in Gräben geübert waren.“

Diese englischen Berichte beweisen, daß die deutsche Abwehr auf der Gut war, daß sie den aus der Luft landenden Feinden einen hohen Preis abgefordert hat und daß mit diesem zweiten Krubheim ein neues blutiges Kapitel in der an Menschenopfern so dramatisch reichen Geschichte des anglo-amerikanischen Europanfalls geschrieben wurde. Es wird nicht das letzte sein. Der deutsche Soldat, das ganze deutsche Volk bleiben unabänderlich und leidenschaftlich entschlossen, sich in jedem Meter deutscher Heimat Erde zu verkrallen und den Eindringlingen für jeden Fuß breit Boden aus schwerer mit dem Blut seiner Männer besagten zu lassen. Die Zukunft soll von uns zu melden haben, daß sich noch nie ein großes Volk gegen den Versuch seiner Vernichtung und Ausrottung mit einer solchen Stärke der Hingabe und mit einer derartigen Untabgabung für den Anseher seiner Haut erwies als das deutsche.

1,5 Millionen jährlich Hungerrote

Der Ausrottungsplan gegen das deutsche Volk

Der schändliche Ausrottungsplan gegen das deutsche Volk, in dessen Durchführung sich die Anglo-Amerikaner mit den bolschewistischen Helfern teilen wollen, erfährt eine neue Verleumdung durch eine Mitteilung des Britischen Nachrichtendienstes über den Ausrottungsplan, der gegen das deutsche Volk nach dem Kriege geführt werden soll.

Wie der BBC-Korrespondent meldet, schätzen alliierte militärische Regierungsbeamte, daß 5000 Deutsche an jedem Tage nach dem Kriegsende an Hunger sterben werden. Das sind in einem Jahr 1 1/2 Millionen Deutsche, die durch die alliierten Ausrottungsmethoden ausgerottet werden sollen. Durch den Hunger und die vielen Millionen soll so in Verbindung mit den verbreiteten Mordmethoden der Volkswaffen die von den Kriegsverbrechern erstrebte Degeneration des deutschen Volkes erreicht werden. Das deutsche Volk steht diesen Hoffnungen seiner Feinde einem Damm seines fanatischen Hingewillens entgegen. Es weiß, daß nur durch den kompromißlosen Kampf der Vernichtungswille des Feindes getödet und unseren Kindern ein Leben in einem freien Deutschland gesichert werden kann.

Keine Lebensmittel für die deutsche Bevölkerung

Kaufklausuren der Morphenon und Banstakt wirken sich aus Der polnische Nachrichtenendienst in London siliert den Bericht eines polnischen Korrespondenten aus Köln, der wörtlich lautet: „Dem amerikanischen Oberkommando werden keine Lebensmittel für die Deutschen zur Verfügung gestellt. Die erbeuteten (und geraubten) Lebensmittel werden für die anglo-amerikanischen Truppen verwendet. Die Deutschen müssen eben leben, wie sie fertig werden.“

Die Meldung läßt erkennen, daß die anglo-amerikanischen Truppen die Kaufklausuren der Morphenon und Banstakt wahrnehmen. Sie sorgen nicht nur dafür, daß die Bevölkerung der besetzten deutschen Gebiete keine Lebensmittel bekommt, sondern sie rauben ihr gar noch die letzten Vorräte, um sie dem Hunger zu opfern.

Keine Einigung über Polen in Sicht

Der diplomatische Korrespondent des „Manchester Guardian“ berichtet, daß eine Einigung über die Auslegung der Jalta-Beschlüsse hinsichtlich Polens immer noch nicht in Sicht sei. Die wesentliche Auslegung welche offensichtlich von der Ansicht Moskaus ab. Die britische Regierung denkt sich die neue polnische Autorität auf einer unabhängigen Grundlage gebildet, die weder grundständig noch osanisch mit den polnischen Völkern zusammenhänge. Diese Ansicht werde vom Staatsdepartement der USA geteilt und sei kürzlich dem Sowjets zur Kenntnis gebracht worden. Trotzdem sei kein Fortschritt in Richtung auf eine Einigung gemacht worden; im Gegenteil seien die Meinungsverschiedenheiten nicht nur geblieben, sondern eher vergrößert worden.

Gewerkschaften gegen Churchill

Der alte Betrüger denkt nicht daran, alte Versprechungen einzulösen

Wie „News Chronicle“ mitteilt, werden sich die Führer der britischen Gewerkschaften noch in dieser Woche zu einer Sitzung zusammensetzen, um gegen — wie sie sich ausdrücken — „Churchills hochmütige Behandlung der Gewerkschaften“ Protest einzulegen. Die Zeitung schreibt in diesem Zusammenhang: „Man wirft Churchill vor, den Gewerkschaften gnüß die falsche Schulter zu zeigen und sich mit aller Macht davor zu drücken, die Versprechungen, die Chamberlain seinerzeit den Gewerkschaftlern zu Beginn dieses Krieges gegeben hatte, jetzt einzulösen.“ Es handelt sich hierbei um allerlei Jugendentwürfe, die bei Kriegsausbruch den Gewerkschaften von der britischen Regierung gemacht wurden, um sie für den Krieg der Luftkrafte einzuspinnen. Daß Churchill heute nicht daran denkt, den damaligen Worten die Tat folgen zu lassen, ist für diesen Betrüger weniger verwunderlich. Ob die englischen Gewerkschaften daraus endlich die entsprechende Lehre ziehen, ist eine große Frage.

Churchills Vorkäuf in der konservativen Partei-Beratsamlung auf spätere Ueberbildung einer nationalen Koalitionsregierung hat von rechts bis links sehr zwiespältige Aufnahmen gefunden. In seiner eigenen konservativen Partei hat der Vorkäuf einen recht unangenehmen Eindruck gemacht. Man erklärt sogar, daß die konservativen Wählerstimmen dadurch beeinträchtigt würden. Ein liberales Organ übt gleichfalls scharfe Kritik an Churchills Rede und bezeichnet ihn als Führer einer Partei, die sich für Privilegien, private Interessen und Reaktion einsehe. Der bekannte Labour-Abgeordnete Shinwell übt scharfe Kritik an Churchill, der empfindlich wie eine Primadonna sei und dessen politische Zukunft bei der nächsten Wahl nicht durch sein Reduertalent entschieden würde.

Damit hatten sie nicht gerechnet

Das britische Ernährungsministerium prüft zur Zeit die Lage, die durch die Erklärung Washingtons, daß die USA-Lieferungen an Fleisch für England herabgesetzt würden, entstanden ist. Das Ministerium gab am Montag bekannt, die verzehrten Nationen könnten ohne Hilfe der USA nicht aufrechterhalten werden. In der Einschränkung der Fleischration in England meldet „Daily Herald“, daß dies wieder ein schwerer Schock für die Bevölkerung sei, die eher eine Verbesserung als eine Verschlechterung erhofft habe. Als Trostpille für die Engländer berichtet Reuter, daß die amerikanische Herabsetzung der Fleischlieferungen für die Zivilbevölkerung ab 1. April 12 Prozent betragen werde.

Den wichtigsten Grund für die Mangelerscheinung, nämlich die Reuebelung des deutschen U-Wool-Krieges, läßt man in London natürlich unter den Tisch fallen.

Der Krieg — im Bilde eingefangen

Don Elfrido Ferber

Von einem Bildnis des Krieges zu sprechen, scheint gewagt, denn wie könnte die Kunst das vielfältige Gesicht des Krieges einfangen? Sein Selbentum und seine Grausamkeit, das mutvolle Bestehen und die Niedererschlagenheit des Besiegten, die Tapferkeit des persönlichen Einsatzes, das Getümmel der Schlacht und die verzweifelnden Seufzer der Sterbenden?

Doch wie der Kampf in der Schlacht als die höchste Bewährung männlichen Mutes stets ein unerschöpfliches Thema der Dichtung gewesen ist vom germanischen Heldenlied bis zu Rilkes Kornet, so hat auch die bildende Kunst die Schlacht und den Kampf, diesen gewaltigen Stoff, von dem man meinen sollte, daß er sich bildhafter Darstellung überhaupt entzieht, wieder und wieder gebildet. Die größten Meister haben sich daran versucht.

Wir wissen, welchen Sturm der Begeisterung die riesigen Schlachtenarabes der beiden großen Antipoden Michelangelo und Leonardo zu ihrer Zeit in Florenz entfachten. Noch fast ein Jahrhundert später kopierte Rubens „Der Kampf um die Fahne“, das Mittelstück von Leonardos Werk, der Anghiari-Schlacht, und erhielt uns in diesem Ausschnitt das einzig sichbare Erinnerungsstück an das berühmte Bild, das wie das Werk Michelangelos restlos vergangen ist.

Doch diese kleine Zeichnung mit der Darstellung des rasenden Ringens, in dem Menschen und Pferde zu unentwirrbarem Knäuel verflochten sind, gibt einen Begriff von der Dynamik, die Leonardos Schlachtenbild erfüllt haben muß. Eine Dynamik, die dem Gevoige des wechselnden Kampfes, dem bewegten Gewühl der Truppen auf dem Schlachtfeld in höchstem Maß gerecht werden mußte. Denn das heißt künstlerische Schlachtdarstellung, den Wirbel der Ereignisse rhythmisch zu kristallisieren, ihn gipfeln zu lassen in einem zentralen Höhepunkt, wo ihn der Kampf um die Fahne, das Sinnzeichen des Vaterlandes und der soldatischen Ehre, bedeutet. Rubens' Amazonsenschlachten, die Kampfbilder seiner verherrlichenden Herrscherzeiten mögen ein Beispiel sein, wie gerade das Vorkriegsalter es verstanden hat, die Schlacht an sich, den eigentlichen Kampf, das Fechten Mann gegen Mann unter der unabwieslichen Bedrohung des Todes, die Verklammerung der Menschen im Ringen um das nackte Leben unter einer großen Schon darzustellen.

Seiner Nachfolger sind viele. Wenn auch keiner von ihnen mehr die großartige Wucht Rubens' Künstlerkraft erreicht, im Grunde gehen sie alle von seinem Erbe, die Schlachtenmaler des 17. Jahrhunderts, die während des großen Krieges eine förmliche Industrie der Schlachtenmalerei eröffneten und die in ihren kleinformatigen Kriegsbildern, unter denen Reiterkämpfe besonders häufig und beliebt sind, den Krieg sozusagen für den Hausgebrauch servierten. Wie es der holländischen Kunst angemessen ist, die als die Kunst eines bewußten und wohlhabenden Bürgertums stets zur Idylle und zum Genre neigt, so ist in diesen Schlachtenbildern trotz wolkendem Staub unter wirbelnden Pferdehufen, trotz qualmendem Dampf aus schweren Reiterpistolen nur wenig von der Furchtbarkeit der Schlachten spürbar. Indem das Episodische des Einzelkampfes mehr und mehr zum Bildinhalt wird, indem die Realistik des zeitgenössischen Kostüms den Blickpunkt einengt, entspinnt sich aus den Gemälden die große und genialische Zusammenschau der Schlacht, wie sie Albrecht Altdorfer in seiner „Alexanderschlacht“ erstmalig für den Norden und doch zugleich vollendet zwei Jahrhunderte zuvor.

Die Verherrlichung des Griechenlängs war jener Zeit längst zum Mythos geworden, ihre Tradition ist in den Alexandertomanen das ganze Mittelalter hindurch lebendig. Altdorfer wird sie zum Anlaß für die Darstellung eines gigantischen Ringens. Die rasend kämpfenden Massen scheinen den Rahmen sprengen zu wollen. Und in der Turbulenz des Schlachtgeschehens findet ihren Widerklang in dem grandiosen Wolkentheater, das lobend den Sonnenuntergang begleitet.

Des Künstlers Phantasie schuf dieses Bild der nie gesehenen Schlacht. Und wenn auch Alexanders ritterliche Streiter den Maximiliansharnisch tragen, wenn die Silhouette der im Hintergrund liegenden Stadt entfernte Ähnlichkeit mit Passaus Türmen und Stupeln aufweist, so ist das Bild doch nicht das Abbild irgendeiner Wirklichkeit, vielmehr ist es der sichtbar gewordene Begriff des Krieges.

Wie anders mag Michelangelos Florentiner Karton gewirkt haben, der das Kampfbild aus einer Episode entwickelt: dem Ueberfall der Bisaner Truppen auf die badenden Soldaten des Florentiner Heeres. Der „Plastler“ Michelangelo, der er ja auch als Maler immer bleibt, sucht nicht das Gesamtgeschehen der Schlacht in der Dynamik stürmenden Kampfes, ihm ist der Mensch der Träger des Ereignisses. In den vom Bode aufgeschaukten Soldaten spiegelt sich in jedem einzelnen das plötzliche Geschehnis in verschiedenster Reaktion. Mut und Schreck, Eile und Kampfeswillen befeelen die Gestalten, die zu ihren Kleidern haften. Ein winziger Teil nur aus der großen Schlacht, ein episodischer Ausschnitt des Kampfes wird zur Verherrlichung aller soldatischen Tugenden.

Je mehr wir uns der Neuzeit nähern, desto mehr wird die Schlachtenmalerei zur Schlachtbeschreibung, das Symbol zum Bericht. Schon im Theatrum Europaeum des Merian beginnt es. Und die Kobell und Adam und schließlich Anton von Werner, sie sind sehr exakte und reale Schilderer des Schlachtverlaufes. Nur einer sieht abseits. Adolph von Menzel mit seinen Illustrationen zu Ruglers „Geschichte Friedrichs des Großen“. Seine „postumen“ Kampfdarstellungen haben nicht nur trotz einer unehrerhörten Genauigkeit in den Einzelheiten eine merkwürdige Spontanität und Intenstivität des Erlebnisses, sie sind besüßelt von der schöpferischen Phantasie, und es wirkt in ihnen die sinnbildliche Kraft kämpferischen Geistes.

Gotthard Wendenburgs befreiende Wandlung

Skizze von Kurt Türk

Sonderbar dunkel schwebten die Schläge der Turmuhr vom Dom in die Winternacht. Hallend rann der Schall über zerfetzte Mauerteile, auf denen sich eine dünne Schneedecke befänstigt ausbreitete. Wie ein verlorener Traum aus fernher friedlicher Zeit töstete der Glockenklang durch verschlossene Fensterscheiben in die schweigende Dunkelheit des Zimmers.

Gotthard Wendenburg blickte stumm und in sich gekehrt auf die vor den Scheiben tanzen den Schneeflocken. „Ihr kommt aus einer anderen Welt“, dachte der Mann, „aus einer Welt, die ruhig und still über den Wollen liegt.“

Wendenburg stand auf und trat an das Fenster. Um ihn zitterte noch der Glockenton und berührte seine Seele wie das leise tröstende Wort einer Mutter in der Einsamkeit kindlichen Schmerzes.

„Wozum sprichst du, Gotthard?“ rief plötzlich Renates Frage im Raum und hieß den Mann sich umwenden. Gotthard mußte laut gesprochen haben, was er nur in Gedanken bei sich mahnte. So hatte er die Frau neben sich vergessen, und er fühlte das Erlernen darum in Renates Stimme.

„Verzeih!“ sagte er dann. „Ich mußte an die Schneeflocken denken, die draußen in der Dämmerung vor dem Fenster schweben, und es schien mir so hart, daß die Flocken einen lustigen Reigen wirbeln, während wir Tod und Zerstörung um uns fühlen.“

Renate erhob sich und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ich weiß, woran du in Wirklichkeit gedacht hast“, sprach sie. Unterdrückte Erregung preßte sich mit den Worten aus ihrem Mund und verriet das unruhvolle Klopfen ihres Herzens.

„An die Geige, Renate!“ sagte Gotthard Wendenburg. „Ich kann nicht ohne sie sein.“

Trost im Dunkeln

Die Nacht war dunkel und ohne Licht. Man sah kaum die Hand vor dem Gesicht und die Häuser lagen wie gespenstische Schemen an den Straßen. Die kleine Stadt schien wie ausgeflochten zu sein. Da fiel ein einleiner Schritt in diese lauthohe Dunkelheit und hallte wie ein verlassenes Echo wieder.

Andreas Rurr suchte sich seinen Weg durch die verdunkelte Straße. Er mußte oftmals stehen bleiben und sich nach einer ungewissen Richtung orientieren und konnte es doch nicht vermeiden, daß er manchmal hart an eine Hauswand oder einen Randstein geriet. Er suchte dann immerhin in sich hinein und tastete sich unsicher weiter.

Andreas Rurr ärgerte sich über diese fremde, unbewußte, lichte Dunkelheit, die ihn wie ein Feind bedrängte.

Er hätte jetzt zu Hause sein können, bei Weiß und Rot geborgen in der lichten Helle der gemütlichen Wohnung, die ihm dem Frontsoldaten, schon so lange verlagert gewesen war. Der langersehnte Urlaub war endlich wie ein vollkommenes Geschenk gekommen und nun blieb er hier in diesem fremden Rest staden, weil er keinen Anstoß an die Zweigbahn mehr bekommen hatte. Alle Mißbilligkeiten und Widersprüchlichkeiten dieses Tages tates sich zusammen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen.

Nun suchte er nach dem feierlichen Lichtschein einer offenen Goshauertür, um ein Unterkommen für die Nacht zu finden.

Plötzlich blieb er stehen. Aus verdunkelten Fenstern erstrahlte Mabiterspiel. Eine zärtliche Melodie warh um Geißel. Ein des trübsten Lied erhob sich aus dem nächsten Dunkel.

Andreas Rurr blieb eng an die Wand gedrückt stehen und lauschte. Ihm wurde ein schöner Trost offenbar. Erinnerungen reigen in seinem Gehirn auf, Erinnerungen an Heimat und Sonnenlicht und das Glück stiller Besorglichkeit.

Er hätte das Dunkel nicht mehr. Es war als umflute ihn mit den Tönen ein heller Schein und als er die Augen emporhol in den nächsten Himmel, da entzündeten sich in der Tat am Firmament die Sterne, die er vordem nicht gesehen.

Als er ein wenig später endlich in die Helle einer Wirtschaft trat, da war sein Gesicht noch von jener inhaltenen Mißbilligkeit befeuchtet, die denen zu eigen ist, die in einer wunderbaren Begegnung ein Glück gefunden haben. — Geo Hering.

Die Königin und der Zauberer

Die Weltgeschichte kennt Hexenmeister und echte Hexen / Von Richard Brumotte

Zu einem überaus interessanten Vortrag gestaltete sich unlängst die Doktorprüfung an einer ausländischen Universität. Der Kandidat hatte ein absonderliches Thema gewählt: amtliche Hexerei! Er erzählte von dem Tam dunkler Ehrenmänner, die in vorwiegend Zeiten von hochmögenden Persönlichkeiten mit dem Beiseitehelfen mißliebiger Menschen beauftragt wurden. Und zwar sollten hierbei übernatürliche Kräfte angewendet werden. Auch gekörnte Häupter waren in solche Fäden verwickelt. So stand in den Diensten der bekannten Katharina von Medici, Königin von Frankreich, ein Hexenmeister, der den Prinzen Conde, den Admiral Coligny und den Herrn von Andelot in bronzenen Figürchen dargestellt und diese Kunstwerke mit allerlei Schrauben versehen hatte. Wenn man daran drehte, sollten die so sehr gehaßten Männer an den betreffenden Körperstellen gräßliche Schmerzen erleiden. Die Drei taten der Herrscherin jedoch den Befallen nicht, so eifrig sie auch die metallenen Bildnisse quälte mochte. Man weiß, daß die Mediceerin den Bluttrauch der Bartholomäusnacht entfesseln mußte, um sich ihrer Feinde zu entledigen. Der Zauberer Ruggieri aber, der ob des Verjagens seiner Kunststücke in Angnade fiel, durfte sich bald wieder der königlichen Guld erfreuen, weil er nämlich Wiene machte, sich den Gegnern der Katharina anzuschließen. Es ist ihr trotz aller Mißerfolge des Hexenmeisters nicht möglich gewesen, sich auf die Dauer vor ihm zu trennen. Zu tief wurzelte der Aberglaube in ihr. Sie fiel auf den Mann herein, der in Wachsfiguren mit der Nadel stech und dann behauptete, damit das lebende Vorbild tödlich getroffen zu haben. Sie glaubte an einen Magier, der mit Hilfe getrockneter Maulwurfsputen volle Schüsseln auf den Tisch zauberte.

Der unblutige Sieg des Magiers.

Der Zauberer Ruggieri und all die anderen Hexenmeister, von denen der angehende Doktor so fesselnd zu erzählen wußte, sind Schwindler gewesen. Der Franzose Robert Houdin aber war ein ernst zu nehmender Mann, so sehr, daß ihn der Kaiser Napoleon III. in aller Form mit einer diplomatischen Mission betraute, in deren Mittelpunkt das artistische Können dieses selbstamen Delegierten stand.

Damals stand nicht mehr und nicht weniger als das französische Kolonialreich auf dem Spiel. In Algier predigten die „wunderwürdigen“ Marabouts den heiligen Krieg gegen die Besatzungsmarine Napoleons. Da gab die Gräfin Castiglioni dem Kaiser den Rat, den auffälligen Widen durch einen noch weit größeren Wundermann zu imponieren — und das versuchte niemand besser als der Franzose Robert Houdin. Der hatte sich längst in Paris lehrhaft gemacht. Sein Illusionstheater

storierte. Er erschrock zunächst, als ihm Napoleon befehlt: „Sie werden mit dem nächsten Schiff nach Algier reisen.“

Der Zauberer sammelte: „Aber, Eure, diese Wilden werden mich erschlagen!“

„Sie werden selbst dafür sorgen, daß die Skablen nicht mehr zuschlagen können“, schnitt ihm der Kaiser das Wort ab. „Frankreich erwartet von Ihnen diesen Dienst.“

Dem Appell an die Vaterlandsliebe konnte sich Houdin nicht entziehen. Aber als er die französische Vorpostenlinie hinter sich hatte, wurde er unversehens von den Marabouts überfallen, aus dem Sattel gerissen und geknebelt. Das war der erste Fehler der afrikanischen Wildlinge. Denn einem Houdin war es natürlich ein Kinderspiel, sich auch von Fesseln aus Kameleschnen zu befreien. Die Araber staunten gehörig. Einige weitere Kunststücke, die der Franzose nunmehr zum besten gab, verschafften ihm einen ehrenvollen Zutritt zu dem Zelte der Scheichs. Die Marabouts taten ihr möglichstes. Sie durchbohrten sich mit Dolchen und zogen die Waffen wieder heraus, ohne daß Blut floß. Sie aßen die Blätter des Feigenkaktus, die mit nadelstarken Stacheln gespickt sind. Aber der Zauberer löste einen Menschen und setzte ihm dann den Kopf wohlbehalten wieder auf; und er konnte — mit Hilfe seiner Berier- und Spiegeltricks und all seines technischen Geräts — noch so viele Wunder tun, daß sich die Marabouts als geschlagen bekannten. Die Scheichs gaben den Kampf gegen den Kaiser auf, der solch mächtige Diener hatte.

„Sie haben das französische Kolonialreich gerettet...“ lobte Napoleon den Künstler und verlieh ihm das Ritterkreuz der Ehrenlegion.

König Wilhelm sah ganz heiter...

Im Jahre 1868 hat sogar König Wilhelm von Preußen einen Zauberer empfangen. Den bekannten Vellachini nämlich, den der Zar bereits zum Hofkünstler, der Sultan zum Professor ernannt hatte. Aufgefordert, ein Kunststück zum besten zu geben, reichte der Magier Tinte, Feder und Papier und bat den König um die Niederschrift der Worte: „Vellachini ist fortan von meinem Hofe verbannt.“ Wilhelm I. sträubte sich zunächst. Dann, als er sich zu schreiben entschloß, mißlang es ihm trotz aller Mühe. Kein Buchstabe floß aus der Feder. Vellachini lächelte und schlug als neuen Text vor: „Ich erenne Vellachini zu meinem Hofkünstler“. Als der König auf neue die Feder in die Tinte getaucht hatte, vermochte er diese Worte ohne weiteres zu schreiben. „Es soll dabei bleiben!“ bekräftigte Wilhelm I. „Sie dürfen sich als meinen Hofkünstler betrachten.“ Und er lauschte aufmerksam, als der Klare Taschenspieler ihm das Wesen des magischen Tintenloßes erklärte.

WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU:



Der Dreh

Der richtige natürlich, um ihn zu treffen. Zweckmäßige und rechtzeitige Drehung, die man besonders am Elektroherd beherrschen muß Stellung III kostet den meisten Strom, ist also Warnzone und so bald wie möglich wieder zu verlassen. Denkt auch an die Ausnutzung der Speicherwärme nach dem Ausschalten (Warmwasser) und an den „Los“-Dreh der überflüssigen Glühlampen. Der kleinste Dreh hilft sparen!

Seid auf der Hut und trefft ihn gut!



Sofort der Meldepflicht nachkommen!

Viele Volksgenossen haben in den letzten Wochen im Innern des Reiches Schutz gesucht. Arbeiter, Angestellte und Beamte haben ihren Arbeitsort, Soldaten die Verbindung zu ihren Dienststellen oder Truppenteilen durch Feindverwirrung verloren. Um sie alle sofort wieder aktiv in den Abwehrkampf unseres Volkes einzurufen, wurde eine Reihe von Maßnahmen angeordnet, die wir bereits veröffentlicht haben. Danach haben alle Wehrmacht Angehörigen, die sich nicht bei ihren Dienststellen oder Truppenteilen befinden, einschließlich der Wehrmacht und auf Kommando entsandten Soldaten, unmissverständlich sich sofort bei den zuständigen Stellen (Stabsstellenleiter, Kommandantur, Ortspolizei-Bezirks- oder Frontleitstelle) zu melden. Alle anderen Personen, die seit dem 1. Januar 1945 ihren Wohnort verlassen haben, müssen unmissverständlich am neuen Aufenthaltsort sich bei der zuständigen polizeilichen Stelle melden. Alle nicht eingetragenen Männer der Jahrgänge 1884-1929 haben sich außerdem bei dem für ihren neuen Aufenthaltsort zuständigen Wehrkommando oder Wehrbezirkskommando unter Vorlage ihrer Militärpapiere zu melden. Die Meldepflichtigen erhalten Besuche aus öffentlichen Kassen nur nach Erfüllung der Meldepflicht. Die Ernährungsbüro, Versorgungsbehörden usw. sind angewiesen, nur beim Nachweis der Meldungen Lebensmittelkarten auszuständigen und Zahlungen zu leisten. Jeder, der einen Meldepflichtigen beherbergt, hat sich durch Vorlage der abgestellten Meldepapiere nachweisen zu lassen, daß die Meldepflicht erfüllt ist. Wer von Personen weiß, die verständig sind, sich der Wehr- oder Arbeitspflicht zu entziehen, muß sofort bei der nächsten Polizeibehörde Anzeige erstatten.

Die Verletzung der Meldepflicht ist strafbar. Es ist selbstverständlich, daß alle Pflichtbetreffenden Volksgenossen dieser unter-

pflicht nachkommen. Wer aber die Wehrpflicht unterläßt, um bei seiner Wehr- und Arbeitspflicht zu entziehen, wird als Deserteur betrachtet und als solcher behandelt. Bestraft wird nicht nur der Schuldige, sondern auch jeder, der ihm irgendwie Vorkauf leistet.

Vaudarlehen und Vorzugsrenten

Die Bayer. Staatsschuldenverwaltung bearbeitet die aus dem Wohnungsfürsorgefonds des Landes gegebenen Vaudarlehen jetzt in München, Amalienstraße 22/1, und II. Stod. Dorthin sind alle Nachrichten und Zahlungen, die sich auf die Vaudarlehen beziehen, zu richten. Vollrückzahlungen von Vaudarlehen sind zulässig. Die Abrechnung hierauf sowie die Erteilung von Lösungs-bewilligungen verzögern sich jedoch infolge der Kriegsverhältnisse in der Regel stark. Die vom Reich und vom Lande Bayern auf Grund des Anleiheablösungsgesetzes gewährten **Vorzugsrenten** werden in Landshut (Bayern), dem derzeitigen Amtssitz der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung, im ehemaligen Regierungsgebäude - Ringelhaus II. Stod. - bearbeitet. Die am 1. Februar, 1. März und 1. April 1945 fällig gewordenen Vorzugsrenten wurden bereits bezahlt. Die am 1. Mai 1945 fällig werdenden Renten werden termingemäß in die Hand der Gläubiger kommen. Die am 1. Januar 1945 fällig gewordenen Renten konnten aus technischen Gründen bisher nicht bezahlt werden. Sie werden jedoch voraussichtlich zum größten Teil noch im Monat April 1945 nachgezahlt werden können. Mitteilungen über Anfahrtsanordnungen, die seit der letzten Rentenzahlung eingetroffen sind, sind an die Anschrift Bayerische Staatsschuldenverwaltung - Vorzugsrenten - in Landshut (Bayern), ehem. Regierungsgebäude, erwünscht. Anfragen wegen Auszahlung der Renten sind zur Zeit zwecklos.

Das Spiel mit der Kofarde

Anekdote aus der Franzosenzeit, erzählt von Inge Marie Nicolai

Als im März des Jahres 1813 die zaristischen, dem Preußenkönig verbündeten Truppen die bislang von Davoust, dem Marschall Napoleons, gehaltene Stadt Hamburg besetzten, wurden sie mit einem Jubel ohnegleichen empfangen. Für den Abend waren Feiern geplant, die eine feierliche Aufführung im Theater, zu dessen besten Kräften die junge und stimmungsvolle Sophie Schröder gehörte. Die Hamburger tanzten und schapten sie als einzigartige Darstellerin Schillerischer Frauengestalten. Da sie aber an diesem Abend die Bühne betrat, galt der aufbrandende Jubel nicht nur ihrer künstlerischen Leistung, sondern auch der Tatsache, daß sich Sophie Schröder in patriotischer Begeisterung mit den Kofarden des preussischen und des zaristischen Heeres geschmückt hatte.

Die Freude der Hamburger war nicht von langer Dauer. Der Marschall Davoust vertrieb die zaristischen Truppen, nahm erneut von Hamburg Besitz und ließ sich berichten, was während seiner Abwesenheit in der Stadt vorgefallen. Als er von der sehr sichtbaren Sympathieumgebung der „Madame Schröder“ hörte, glitt ein böses Lächeln um seine schmalen Lippen: „Man befehle der Kofarde, daß sie bei ihrem nächsten Auftreten die französische Kofarde zu tragen hat.“

„Die Kofarde des Eroberers Napoleon?“ schrie Sophie Schröder, als ihr der Befehl des Marschalls übermittelte wurde. „Ich soll sie auf der Bühne tragen? Niemals!“ Sie raste in einem ihrer leidenschaftlichen Ausbrüche. „Man kann mich nicht dazu zwingen!“ Sie blieb vor dem Direktor ihres Theaters stehen, und ihre großen dunklen Augen glühten. „Sprechen Sie!“ herrschte sie den Mann an. „Kann man mich zu solch unerhörter Verleugnung meines Denkens und Fühlens zwingen?“ Der Direktor hob die Arme und wippte auf den Fußspitzen: es sah aus, als wolle er sich vom Boden erheben, um durch einen tüchtigen Flug dem Jörn der Schauspieler zu entgehen. „Man kann Sie zwingen“, meinte er schließlich. „Wer die Macht hat, der glaubt auch das Recht zu haben. So ist das nun einmal in dieser Welt.“ Er setzte leise und suchte sich begütigend der Madame Schröder in den Weg zu stellen, die mit großen erregten Schritten das Zimmer durchschritt. „Die Kofarde Napoleons tragen!“ murmelte sie... „Stundenlang auf der Bühne die verhassten Farben des Rossen zeigen! Stun—den—lang—!“ Und plötzlich sturzte sie, ihre Augen blühten auf: „In der nächsten Woche spiele ich den Einakter Die Herberge im Walde.“ Der Direktor sah erstaunt auf: „Sie haben nur zwei Worte darin, Madame.“ Sophie Schröder lachte: „Eben deshalb, mein Vetter! Sollte die Zeit, die man braucht, um zwei Worte auszusprechen, nicht

genügen, die napoleonische Kofarde zur Schau zu stellen?“ In beider Augen stand eine geheime Befriedigung.

Ueber diesen Abend, an dem man „Die Herberge im Walde“ spielte, redeten die Hamburger noch lange. Es hatte alles nur wenige Sekunden gedauert: Sophie Schröder trat auf, geschmückt mit einer blauweirkroten Kofarde, deren Uebergröße eine höhnische Herausforderung bedeutete. Eine Herausforderung, die auch sogleich von den anwesenden französischen Truppen und Hamburgern erwidert wurde. Von beiden Seiten stieg ein ungeheurer Tumult auf. Schrie die Wut mischten sich mit dem Gelächter der patriotischen Befriedigung. Inzwischen war Sophie Schröder leise und unbemerkt von der Bühne abgetreten.

„Ich werde die Kofarde verhassten lassen!“ sagte Davoust, als ihm am nächsten Morgen die Begebenheit hinterbracht wurde. Sein Adjutant hob die Schulter: „Sie ist bereits über alle Berge — das heißt: bis Altona. Soll man sie verfolgen?“ Der Marschall schüttelte müde den Kopf.

Das Dorfbuch von Alpl

In der Waldschule zu Alpl, die Peter Mosleger seiner Waldheimat errichtete, vermalet in nimmermüder Arbeit der jetzige Waldschulmeister das Erbe ihres Begründers. In Studierzimmer Peter Moslegers findet der Besucher eine hübsche Plogramm, die wertvolles Forschungsmaterial umschließt. Auch eine vielseitige Dorfgeschichte mit über 500 Händen, die sich besonders in den Wintermonaten eifrigem Zutritt erfreut, ist das Verdienst des jetzigen Waldschulmeisters.

Wie faszinierend hat er mit einer weichen Arbeit begonnen, einem Dorfbuch, von dem bereits eine Anzahl Seiten in Manuscript vorliegen. Jeder Dorfbewohner wird darin auch im Walde festgehalten. Bei der Zusammenstellung des Buches wurde beobachtet, daß von 26 Bauernhöfen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur noch fünf übriggeblieben sind, eine Folge der Stabilität, aber auch anderer unglücklicher Umstände. Es zeigte sich, daß fast alle Bauern, die ihren Hof veräußerten, wurzellos wurden und verarmten. Bei diesem Großverändern haben bekanntlich die Juden einen ganz besonders großen Teil der Schuld. Es ist selbstverständlich, daß die Familie Mosleger und die Arbeiter der Alpl-Film im Mosleger-Jahr einen Ehrenplatz im Dorfbuch einnehmen.

Die Arbeiten des Waldschulmeisters vermitteln den Kindern eines Wissen, das sie später einmal befrüchten soll, das wertvolle Erbe der Eltern anzutreten und sind ein wertvoller Beitrag für die Dorfgemeinschaft wie für die Pflege des Mosleger-Anbekenntens.

Aus Stadt und Land

Bauernspruch im April

Wenn die Schneeflächen schon beinahe verweht sind und auch die Ähren ihre Köpfe bereits schließen, wenn die Bäume leuchtend und die Ähren ihre ersten Knospen zeigen, dann beginnt der Frühling und mit ihm der April — den freilich immer noch der Winter beim Kopfstoß haßt und der darum zwischen Sonnenchein und Schnee, zwischen Frost und wöhliger Wärme schwankt. Man sagt gern vom April, daß er deshalb launisch und weiterwändig sei. In Wahrheit ist es nur noch ein Widerstreit der Natur zwischen Frühling und Winter.

Der Bauer sagt: „Kasser April verbricht der Früchte viel“. Der vierte Monat des Jahres soll überhaupt für die Witterung während der Erntezeit maßgebend sein. „Bringt der April viel Regen, so deinet das auf Gutes“, „Wenn der April reich blüht ins Korn, steht es gut mit Heu und Korn“. Aber „April windig und trocken, macht alles Wachstum kochen“. Und „Ein Wind, der von Ostern bis Pfingsten regiert, im ganzen Jahr sich wenig verliert“. Natürlich sind Regenluft und warme Strahlen dem Landbau für das Wachsen seiner Weiden und Felder auch erwünscht, es heißt ja „April reich sonnig und warm, macht er den Bauern auch nicht arm“ und „Wenn im April kein die Schwalben, gibts viel Winter, Korn und Kraben“. Kurz gefaßt: der April hat allerdings Rufen, er will, daß die Bauern nach dem Wetter aufpassen.

Begräbnis. Auf dem alten Friedhof wurde gestern an der Seite seiner verstorbenen Gattin Friedrich Bähler, früherer Schneidermeister, zur letzten Ruhe gebettet. Im gezeigten Alter von 82 Jahren hatte er sein Leben beschloffen. Mit Friedrich Bähler ist einer unserer geschätzten Mitbürger dahingegangen. Er war ein tüchtiger und reger Geschäftsmann und genoss das Vertrauen einer großen Kundenschaft in Altensteig und in weiter Umgebung. Er war besonders auch bei unseren Bauern wohl bekannt, besuchte in früheren Jahren noch mit seinem Kleiderstand die Märkte der Umgebung und kein Weg war ihm zu groß, um seine Kundenschaft aufzusuchen. In Altensteig selbst bereitete ihn die Einwohnerlichkeit in den Gemeinderat, wo sein Urteil immer geschätzt war und wo er viele Jahre die Geschäfte der Stadt mit lenken half. Auch in verschiedenen Kommissionen des Gemeinderats war er tätig und erwarb sich auch hier vielfache Verdienste. Dem Liederkreis gehörte er ebenfalls viele Jahre als Sänger an, weshalb auch gestern der Liederkreis seinem Ehrensänger ins Grab sang und „Vorstand Kallendach ihm einen herzlichen Nachruf widmete.“

Wohn zwischen Kartoffeln

Die Felderparzelle zwingt mit aller Deutlichkeit, die nicht bestellten oder nicht aufgearbeiteten Flächen neben dem vorgezeichneten Anbau von Sommerfrüchten zusätzlich durch Sommerfrüchte neu zu besetzen. Mit diesen Worten umriss Reichs-ernährungsminister und Reichsbaubürgermeister Bäck bei der Eröffnung der letzten Kriegserzeugungsparade die Notwendigkeiten, die sich für unsere Bauern in diesem Frühjahr im Hinblick auf die Felder ergeben. Das Felderparzellan ist unter allen Umständen zu erfüllen, denn der vorübergehende Anfall wichtiger Feldfrucht- und Wildobstparzellen erfordert zwingend den verstärkten Anbau von Sommerfrüchten für die Felderparzelle.

Insgesamt müssen im Feld mindestens ebenso viel Sommer- wie Winterfrüchte angebaut werden. Auch Sommerfrüchte bringen bei sorgfältigem Anbau und sorgfältiger Pflege hohe Erträge. In besonderem Umfang wird der Anbau von Wohn im Nebenbau und im Zwischenbau zwischen Kartoffeln, Rüben, Gemüse usw. vorgenommen werden müssen. Die im Zwischenbau gewonnenen Erträge sind genau so aufzuarbeiten, wie sie im Nebenbau geerntet. Es würde eine völlige Verleugnung der Ernährungslage bedeuten, wollte man — wie es leider bisher leiderwegs selten der Fall war — den Zwischenbau nicht abliefern. Es ist tausendmal wichtiger, daß auch kleinste Feldfrucht-erträge als Rohstoffe oder Speise für den Verbrauchern zugeführt werden, als daß dieser Wohn im Nebenbau zu Verlusten verwendet wird. Die großen Sorgen des Volkes müssen mehr und mehr als ungeliebte Sonderwünsche.

Also immer wieder: Bunt viel Sommerfrüchte unter Vorbereitung des Wohn an und liefert die Feldfruchtarten reiflos, aber auch vielfach reiflos an.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Die Redaktion in Altensteig. Vertreter: Ludwig Dink und Verlags: Buchdruckerei Dink, Altensteig, 3.3. Postfach 3 61111. WDR, 1/362

Freiwillige Feuerwehr Altensteig

Die Einkerbung der neu verpflichteten Erstgäste erfolgt Montag, den 9. April 1945, 17 Uhr bei Schmidmeister Bähler

Egenhausen, 6.4.45.
Dankagung

Für die liebevolle Teilnahme bei dem schmerzlichen Verlust meines lieben Sohnes und Bruders

Ernst Steeb, Uff.
Sagen wie herzlichen Dank. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Kehler für die tröstlichen Worte und beim Hinscheiden unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Philipp Steeb.

Egenhausen, 6.4.45.
Dankagung

Für die aufrichtige Liebe und Anteilnahme, die wir bei dem schmerzlichen Verlust unseres lieben, einzigen Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Obergese. Christian Bohnet erfahren durften, sagen wir herzlichen Dank. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Kehler für seine tröstlichen Worte und Schwester Elise mit dem Chor für den erhabenden Gesang, sowie allen, die an der Trauerfeier teilgenommen haben.

Die trauernde Familie:
Christian Bohnet.

Stad Calw
Der Vieh- und Schweinemarkt am Mittwoch, den 11. April 1945 findet nicht statt.
Calw, den 4. April 1945.
Der Bürgermeister.

Dmersbach-Allmähle-Göttingen.
Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die während dem langen Krankenlager und beim Hinscheiden unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Agathe Wiedmann erfahren durften, sowie allen denen, die uns mit Rat und Tat beigestanden sind, danken wir herzlich. Insbesondere danken wir Herrn Pfarrer Kehler für die tröstlichen Worte am Grabe, den erhebenden Gesang des Mädchenschor und die schönen Kranzspenden.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
der Bruder:
Joh. Wiedmann.

Zugelaufen ist mir ein junger Gockel. Der Besitzer oder Inhaber werde sich an Adam Rath, Bömbach.

Tausch
Biete neuwertige Damenschuhe, Gr. 40 1/2 mit mittelhohem Absatz. Suche: Sportschuhe, Gr. 40-40 1/2. Zu erfragen in der Geschäftsstelle ds. B.

Geschäfts-Anzeigen
„Zur Gesundheit!“ sagt man freundlichweise, wenn jemand niest. Mäßiges Niesen befreit und macht einen klaren Kopf, zumal wenn es auf die Wirkung einer kleinen Dose von Klosterfrau-Schnupfpulver zurückzuführen ist. Seit mehr als 100 Jahren bewährt, von der gleichen Firma hergestellt, die den Klosterfrau-Melissengeist erzeugt! Eine Originaldose mit etwa 5 Gramm zu 50 Kpf., reicht monatelang; meist nimmt man für eine Prise nicht mehr, als an der Fingerspitze haften bleibt. Ihr Apotheker oder Drogist hat Klosterfrau-Schnupfpulver.

Volkfürsorge- und Deutscher Ring-Versichert! Sofort jede Anschriftenänderung melden, und zwar bei unserer Vertretung im neuen Wohnort oder schriftlich unter Angabe der Versicherungsart, der Nummer des Versicherungsscheines und der alten Adresse bei der Zentrale in (24) Hamburg 36, Karl-Muck-Platz 1.

Zum Schmeer- und Puhwasser regelmäßig eine Beilgabe von DESOTIN desinfiziert und entweilt in Lagen, Beirleben, Krankenabwässern und öffentl. sanitären Einrichtungen. Angebot und Probe von Alois Müller (13b) Diessen am Ammersee.

Bleiben Sie gesund! — Sie wissen es nicht! Deshalb sorgen Sie rechtzeitig vor und sichern Sie sich einen guten Versicherungsschutz gegen Arzt-, Krankenhaus-, Operations-, Apothekerkosten usw. Außerdem gewähren wir Krankenhaustagegeld nach Sonder tariff. Günstige Bedingungen. Verlangen Sie unverbindliche Aufklärung. Vereinigte Krankenversicherungs-A.G., Stuttgart, Hohe Straße 18.

Alte Medizin- und Kräuterbücher (16./17. Jahrh.), mit Abbildungen kauft Zinsser & Co., Heilkräuter-Tees, Leipzig C 1, Postfach 109.

E. Kullenauer, Stuttgart-W., Vogelstangstr. 9/II (Postfach 235), das Ehenbahnungsanstalt für Stadt und Land. Bitte wenden Sie sich vertrauensvoll an mich.

Wer eine „VAUEN“ hat, behandelt sie gut. Ob sauber machen — ja, nach jedem Rauchen! Die angesetzte Kruste vorsichtig herauskratzen. Der Genuss durch eine „VAUEN“-Pfeife ist so noch größer. Nicht kurz am Aschenbecherrand ausklopfen und solange daraus rauchen, bis sie nicht mehr „zieht“! Eine „VAUEN“ ist heute ein kleines Wertstück, denn sie kann von uns weder repariert, noch durch eine neue „VAUEN“-Pfeife ersetzt werden. Wollen Sie Ihre „VAUEN“ besonders liebevoll behandeln, so reiben Sie mandmal den warmen Pfeifenkopf mit einem Tropfen Öl ein. Denken Sie immer daran: Eine neue „VAUEN“-Pfeife gibt es erst nach dem Siege wieder! „VAUEN“, Nürnberg.

Kohlen als Wäschestörer! Unnötiges Kochen schadet der Wäsche. Es genügt, sie 15 Minuten ziehen zu lassen. Notwendig aber ist immer gründliches, d. h. genügend langes Einweichen. Man spart dadurch Waschpulver und Arbeit. **Henko** zum Einweichen und Wasserenthärten.

Postleitzahlen mit und ohne 14 empfiehlt die Buchhandlung Lauk, Altensteig

Verloren
100 RM Belohnung. Auf der Strecke Calw — Teinach Liebsberg — Alt- und Neubulach — Oberhaugstett — Martinsmoos — Gaugenwald — Imerenberg — Neuweller tag am Oster Sonntag ein Rucksack mit Inhalt verloren. Um Rückgabe wird gebeten. Frau Core Abi, Kornewestheim, 3.3. Neuweller, Fernruf 88.

Kirchliche Nachrichten
Quasimodogeniti, 8. April 1945. 8.30 Uhr Christenlehre, 9.30 Uhr Gottesdienst (notfalls 17.30 Uhr). 10.30 Uhr Kindergottesdienst (notfalls 18.30 Uhr.) Alltmooch Bibel- und Kriegsbefristunde 17 Uhr. Donnerstag Ev. Mädchenkreis 20.15 Uhr. Freitag Bibelabend für Jungmänner und Männer 20.15 Uhr.

Altensteig-Dorf Gottesdienst 9 Uhr. Bernsdorf Gottesdienst 10.30 Uhr (oder 14 Uhr.)

UNSERE HEILMITTEL
WERDEN SEIT 25 JAHREN HERGESTELLT UND IN VIELEN KULTURLÄNDERN VON DER ARZTSCHAFT VERORNET.
CHEMISCHE FABRIK KOPFHAUSER

Schmutzige Hände
Kann man waschen. Sie sind kein Makel, wohl aber ein ungepflegter Körper. Sauberkeit und Frische sind die Arbeit nicht, sondern lüderlich und zweckmäßige Hygiene erhält Gesundheit und Arbeitskraft.
Camelia

15 Pfennige
wandern in die Sporbüchse, wenn Sie stets **HIPP'S** mit Quark und Milch.
im Nachfüllbeutel verlangen!